

3,574. 6,35. 9,25.
15. 9,36.
2.16 6,58. 9,48.
2.28. 7,9. 9,58.
3. 7,20. 10,9.
7,30. 10,18.
8,6. 11,19.
3,45. 4,13. 6,28.

bis Grevenbroich:
37,18. 9,47 nur
8,7. 10,48. 2,46.
und Sonntags.
2,55. 7,37.

3,58.
3,9,9.
10,20.
3,36.
4,6.

1,18. 3,28. 5,59.
8,57.
10,21.

Donnerstags und
50. 0,19. Don.

3,574. 6,35. 9,25.
15. 9,36.
2.16 6,58. 9,48.
2.28. 7,9. 9,58.
3. 7,20. 10,9.
7,30. 10,18.
8,6. 11,19.
3,45. 4,13. 6,28.

3,574. 6,35. 9,25.
15. 9,36.
2.16 6,58. 9,48.
2.28. 7,9. 9,58.
3. 7,20. 10,9.
7,30. 10,18.
8,6. 11,19.
3,45. 4,13. 6,28.

3,574. 6,35. 9,25.
15. 9,36.
2.16 6,58. 9,48.
2.28. 7,9. 9,58.
3. 7,20. 10,9.
7,30. 10,18.
8,6. 11,19.
3,45. 4,13. 6,28.

3,574. 6,35. 9,25.
15. 9,36.
2.16 6,58. 9,48.
2.28. 7,9. 9,58.
3. 7,20. 10,9.
7,30. 10,18.
8,6. 11,19.
3,45. 4,13. 6,28.

3,574. 6,35. 9,25.
15. 9,36.
2.16 6,58. 9,48.
2.28. 7,9. 9,58.
3. 7,20. 10,9.
7,30. 10,18.
8,6. 11,19.
3,45. 4,13. 6,28.

3,574. 6,35. 9,25.
15. 9,36.
2.16 6,58. 9,48.
2.28. 7,9. 9,58.
3. 7,20. 10,9.
7,30. 10,18.
8,6. 11,19.
3,45. 4,13. 6,28.

3,574. 6,35. 9,25.
15. 9,36.
2.16 6,58. 9,48.
2.28. 7,9. 9,58.
3. 7,20. 10,9.
7,30. 10,18.
8,6. 11,19.
3,45. 4,13. 6,28.

3,574. 6,35. 9,25.
15. 9,36.
2.16 6,58. 9,48.
2.28. 7,9. 9,58.
3. 7,20. 10,9.
7,30. 10,18.
8,6. 11,19.
3,45. 4,13. 6,28.

3,574. 6,35. 9,25.
15. 9,36.
2.16 6,58. 9,48.
2.28. 7,9. 9,58.
3. 7,20. 10,9.
7,30. 10,18.
8,6. 11,19.
3,45. 4,13. 6,28.

3,574. 6,35. 9,25.
15. 9,36.
2.16 6,58. 9,48.
2.28. 7,9. 9,58.
3. 7,20. 10,9.
7,30. 10,18.
8,6. 11,19.
3,45. 4,13. 6,28.

3,574. 6,35. 9,25.
15. 9,36.
2.16 6,58. 9,48.
2.28. 7,9. 9,58.
3. 7,20. 10,9.
7,30. 10,18.
8,6. 11,19.
3,45. 4,13. 6,28.

3,574. 6,35. 9,25.
15. 9,36.
2.16 6,58. 9,48.
2.28. 7,9. 9,58.
3. 7,20. 10,9.
7,30. 10,18.
8,6. 11,19.
3,45. 4,13. 6,28.

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Ercheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
(Sonntags 2 Blätter und das St. Quirinus-Blatt.)
Preis pro Quartal: in Neuß in's Haus gebracht und aus-
wärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pfg. = 17 1/2 Sgr.

Verantwortlicher Redacteur: A. Hansen.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuß.
Expedition: Neuß, Markt.

Inserate für die nächstfolgende Nummer werden bis 7 Uhr
am Vorabend erbeten; Preis für die 5-spaltige Zeile oder
deren Raum 15 Pfg. = 1 1/2 Sgr.
Bei größeren Annoncen entsprechender Rabatt.

Der Samstagsnummer wird ein „**Illustrirtes Sonntagsblatt**“ beigegeben, welches den Abonnenten zu einem Mehrbetrag von 25 Pfg. pro Quartal mitgeliefert wird.

Abonnements

für den Monat September,

zu 1/4 des Quartalpreises, können bei allen Postanstalten,
bei unsern Boten, sowie in der Expedition angemeldet
werden.

Gesellschaft für Buchdruckerei:
Joseph Droig.

Warum ein Ehrengeschenk nötig für Cardinal Paulus?

Diese Frage, die sich mancher Leser des Kölner Aufstufes
in mehr oder minder bescheidenen Weise gestellt hat, erhebt
eine Antwort.

Die Cardinäle, die Churfürsten und Senatoren der
Welt umfassen die katholische Kirche, stehen Gott sei Dank
noch in allen christlichen Ländern im Range eines Fürsten
oder Prinzen und sind schon wegen ihrer für die Kirche äußerst
wichtigen Stellungen und Sendungen zu den verschieden-
sten Höfen und Regierungen verpflichtet, diesen ihren Rang auf-
recht zu halten und demselben entsprechend sich zu präsentieren.
Das kostet Geld.

Wird jemand zu hoher Würde neu erhoben, so muß
er, falls er Mittel hat oder sich verschaffen kann, die Kosten
für die großartigen Feierlichkeiten seiner Erhebung selber
tragen und dabei Viele, die nun einmal auf solche Gelegen-
heiten als Gehaltsquellen angewiesen sind, fürstlich freigebig
bestimmen.

Bei Cardinalserhebungen finden sich die Schaaßen päpst-
licher Beamten, die namentlich seit der Vererbung des Erb-
theils Petri 1870 in sehr bedrängter Lage sind, als Glück-
wünsche ein, wissend, daß sie in altgebrachter Weise

zu besorgen sind. Namentlich aber erwarten manche Wohl-
thätigkeitsanstalten Roms von jedem neu ernannten
Cardinal geistlich fixirte Abgaben oder herkömmlich reiche
Spenden für ihre Barmherzigkeitszwecke.

Wie jeder Kirchenvorstand gewisse feierliche Handlungen,
so namentlich die Begräbnisse, als die geistlichen Gelegen-
heiten bezeichnet hat, um von den Pfarrangehörigen bedeutende
Abgaben einzuziehen, wie sie zur Erhaltung des Kirchengel-
des und des Gottesdienstes unentbehrlich sind, ebenso muß
in Rom, der Mutter aller katholischen Kirchen des Erdkreises,
jede neue Cardinalserhebung einen erheblichen Beitrag liefern,
nicht etwa nur für die besondere Titularkirche des Ernannten,
sondern auch für die Kosten der Regierung der ganzen katho-
lischen Kirche, für die Beamten des apostolischen Stuhles und
für die Missionen. So steht beispielsweise der Papst dem
Cardinal, nachdem er ihm eine besondere Titularkirche ange-
wiesen hat, an den vierten Finger der rechten Hand einen
kostbaren Ring mit einem Saphir als Sinnbild seiner Ver-
mählung mit der bezeichneten Kirche. Dafür muß gemäß
einer Bulle Gregor's XV. (1621—23) der Cardinal ein ent-
sprechendes Geldgeschenk an die Weltmissionsgesellschaft
Propaganda machen. — Ist das nicht alles recht und
würdig und schön?

Für ihren fortwährenden standesgemäßen Un-
terhalt beziehen zwar die in Rom anwesenden Cardinäle
kleine Einkünfte (emolumenta galerei) aus dem sogenannten
Rotulus, einer früheren Präsenzgeldeverfassung. Außerdem soll
nach einer Bestimmung Paul's II. (1464—71) jedem römi-
schen Cardinal, der nicht 4000 Stubi Einkünfte hat, die
päpstliche Kammerkasse das fehlende jährlich beilegen.
Die päpstliche Kasse ist aber bekanntlich sehr sehr arm und
wird von den Katholiken aller Länder durch den Peterspennig
in etwa ersetzt. Wer also heute zu den Erhebungs- und
Lebensunterhaltskosten eines Cardinals beiträgt, der gibt
damit in anderer Form einen Peterspennig. Gewiß
ein gutes Werk!

Den Stubi zu Mark 4,33 gerechnet, sind 4000 Stubi =
5773 Thlr. 10 Sgr., gewiß ein beachtliches Jahreseinkom-
men für einen Fürsten. In den vierhundert Jahren seit
Paul II. ist eben der Geldwerth ganz enorm gesunken. Also
kann die damalige Geldsumme heute eigentlich nicht mehr hin-
reichen. Zwar richten sich heute die Cardinäle um so beschei-
dener ein, aber ihre Stellung fordert doch viel, Equipage können

se ja jetzt gar nicht entbehren, da sie als Fußgänger in Rom
ihres Lebens nicht sicher wären und den mannigfaltigsten
Ansprüchen der Garibaldianer sich aussetzen würden. Die mei-
sten Cardinäle bestreiten daher ihre Auslagen größtentheils
aus ihrem Privatvermögen. Aber da könnte ja kein
Armer mehr Cardinal werden? Doch dafür ist Vorjorge
getroffen. Wird ein Armer, z. B. ein Ordensmann, durch
die Cardinalswürde ausgezeichnet, so werden die Kosten für
seine Erhebungsfeierlichkeiten und seinen Lebensunterhalt von dem
Orden oder in anderen Armuthsfällen von der päpstlichen
Kasse bezahlt.

Nun wohl, unser unvergeßlicher Erzbischof Paulus ist
ganz und gar arm, seine erzbischöflichen Einkünfte (12000
Thaler jährlich) hat er, solange der preussische Staat sie ihm
auszahlen liebte, stets mit freigiebigster Hand zu guten
Zwecken verwendet, selbst auf die einfachste gelebt und doch auch
sein nicht kleines Privatvermögen barmherzig verbraucht.
Schon als er noch Bischof von Osnabrück war, sagte seine
Mutter, daß ihr Paul alles von Münster mitnehme, was er
bekommen könne, alles für die nordische Missionen. Bei
einem Besuche in Osnabrück fand seine Mutter das Bett
ihres Paul in so jämmerlichem Zustande, daß sie in seiner
Abwesenheit sofort ein neues hinstellen ließ. Dafür bekam
der Bediente von dem zurückgekehrten Bischof einen ersten
Verweis, weil er das Schlafzimmer geöffnet. — Der neue
Cardinal Paulus ist ein Armer Christi und hat
allen Anspruch auf unsere Freigebigkeit. Er ist kein Ordens-
mann, darum kann kein Orden die Kosten seiner neuen Würde
übernehmen, aber unsere Kölner Erzbischofskirche ist für
wahr der Orden, wofür er fast 20 Jahre lang Tag und
Nacht gearbeitet, gekämpft und gelitten hat. An uns ist es
darum, für den freiwillig Armen aufzukommen.

Kölner Erzbischofskassen! es ist unter Aller gemein-
same Dankeschuld und Ehrensache, durch ein vollkommen
ausreichendes Ehrengeschenk unserm 72jährigen Car-
dinal Paulus einen sorgenlosen standesgemäßen Lebensunter-
halt zu sichern! Es wäre eine Schande für uns, die ohnehin
bedrängte päpstliche Kasse damit zu belasten. Dem hochge-
würdigen Greis muß diese Bitterkeit erspart bleiben! Was
irgend Er erübrigen kann von unserer freudig darzureichenden
Ehrengabe, das fließt, wir wissen es Alle, aus Seiner Hand
in die Kasse der Barmherzigkeit Christi.

Der Wahnsinnige.

Novelle von Maria Adelmi.

(Fortsetzung.)

6) So verstrichen Jahre der Qual, des inneren blutigen
Kampfes. Die Eltern starben. Die Verwandten und der
einzig Bruder hatten sich fast von der jungen Frau zurück-
gezogen. Nothenburg's Anschuldigungen führten zuletzt auch
seinen finanziellen Ruin herbei. Sein plötzlicher Tod mochte
unter diesen Umständen für seine Gattin eher eine Erlösung,
als eine neue Fülle des Schmerzes sein; dennoch betrauerte
sie ihn tief und aufrichtig. Die Bruchstücke ihres einst so
großen Vermögens reichten jetzt gerade noch hin, ihr eine
fägliche, aber unabhängige Existenz zu bereiten; sie gab das
glänzende Haus auf und zog in die bescheidene Wohnung,
wo sie noch jetzt weilt; sie entließ die zahlreiche Diener-
schaft und besorgte ihren Haushalt allein; sie verkaufte a les
Entbehrliche, verlagte sich allen gewohnten Luxus und jede
Bequemlichkeit; sie wusch und tochte, sie strickte und nähte,
lauter Dinge, die sie früher nur dem Namen nach gekannt
hatte; aber sie wollte sich lieber dem Schwersten unterziehen,
als das Mitleid oder gar ein Almosen ihrer Kollegen, gegen
ihre Heirath so sehr erbitterten Verwandten anrufen.
Hubert war ihr einziges Kind; er war zugleich ihr
höchstes Glück und ihre größte Sorge. Geistig und körperlich
herrlich entwickelt, keimten doch leider schon frühzeitig in ihm
alle Fehler und Untugenden seines Vaters. Sie hing an ihm
mit derselben heißen, blinden Liebe, die sie einst für den Gat-
ten empfunden, und entzog sich selbst oft das Nothwendigste,
nur um ihn den Wechsel der Verhältnisse weniger fühlbar
werden zu lassen.

Als Hubert zwölf Jahre zählte, führte der Zufall ihn mit
seinem Onkel zusammen. Dieser fand Gefallen an dem auf-
geweckten Geist und dem anziehenden Aeußern des Knaben.
Der reiche kinderlose Mann ließ darauf bei der Schwester
anfragen, ob sie ihm die Erziehung des Neffen überlassen
wolle. Was die Mutter nie für sich gethan, das that sie für
den heiligsten Sohn; dankbar willigte sie in des Bruders
Anerbieten. Sie fügte sich sogar, wenn auch mit blutendem
Herzen, in die Trennung von Hubert, als jener es zur Be-
dingung machte, daß der Knabe von nun an unter seine per-
sönliche Obhut gestellt und volle Vaterrechte auf ihn, den
Onkel, übertragen werden sollten.

Hubert erhielt eine feinen Stande und des Onkels gro-
ßem Vermögen angemessene Erziehung. Dieser beaufsichtigte
und leitete selbst mit großer Umsicht seine Studien und spornte
ihn fortwährend zu Fleiß und Ausdauer an. Trotz seines

Reichtums und seiner vornehmen Abkunft von Jugend auf
an Thätigkeit und Ordnung gewöhnt, fordernte der alte Herr
ein Gleiches von seiner ganzen Umgebung. Müßiggang ist
aller Laster Anfang, lautete sein Wahlspruch. Vielleicht ging
er in gewisser Beziehung zu weit. Hubert wenigstens litt
oft bitterlich unter dieser strengenucht. Er, der vernünftige
Liebling seiner Mutter, war in des Onkels Hand zur willens-
losen Maschine herabgesunken. So trefflich für die Aus-
bildung seines Geistes gefordert wurde, so wenig Berücksich-
tigung fanden die sonstigen Bedürfnisse und Neigungen des
heranwachsenden Jünglings. Alle Freuden seines Alters
blieben ihm verweigert; und obgleich er viele Freunde hatte,
denn alle seine Mitarbeiter und Studiengenossen liebten ihn,
war ihm doch der nähere Umgang mit ihnen verpagt.

Er lernte leicht, aber ihm fehlten Lust und Eifer. Er be-
trachtete sich schon frühzeitig als den einst alleinigen Erben
des Onkels und glaubte der Gesellschaft entbehren zu kön-
nen. Auch der Druck der Verhältnisse lastete auf seiner
jungen Seele und erschwerte ihm jegliche Arbeit. Dennoch
war es vielleicht gut, daß er unter so strengerucht stand,
denn die verderblichen Neigungen, die den Fall seines Vaters
herbeigezogen, regten sich auch in ihm immer stärker.

Erst nach zurückgelegtem sechsundzwanzigsten Lebensjahre
räumte ihm der Onkel Mündigkeitsrechte ein und setzte ihm
ein kleines festes Jahresgeld aus, wofür er jedoch fortwährend
unter seiner Controle und in seinem Interesse thätig sein
mußte. Hatte Hubert den stolzen unabhängigen Sinn seiner
Mutter geerbt, er hätte längst auf eigenen Füßen stehen
können. Seine Kenntnisse würden ihm bei etwas Ausdauer
und Energie leicht zu einer ehrenvollen und einträglichen
Existenz verholfen haben. Aber die zunehmende Einsamkeit
des Onkels und die Hoffnung auf dessen sehr bedeutende Hin-
terlassenschaft ließen es ihm bequemer erscheinen, die Erfüllung
seiner Wünsche in Ruhe abzuwarten, als solche in mühevoller
Kämpfe und anstrengender Ueberwindung von Hinder-
nissen selbst zu erstreben.

III.

Stum: Wann ist sie da?
Grand: Die Feenkönigin — nan ja —
die Feenkönigin.
(Das lebende Weib, Trauerspiel von Ring.)

Es mochte etwa drei Wochen später sein. Das Wetter
war von Tag zu Tag unfreundlicher und rauher geworden.
Trotzdem hatte Leonore noch keinen Tag ihren mittäglichen
Spaziergang im Park versäumt. Eben so regelmäßig war
der bleiche Fremde erschienen. Waren doch diese Spaziergänge
die einzige Unterbrechung ihres monotonen Lebens; gab doch

die flüchtige Begegnung mit dem unbekannten Mann ihr
immer neuen Stoff zum Denken, stillen Träumen und Lust-
schlösserbauen.

Sie besaß seit drei Wochen ein schönes Instrument und
spielte alle Tage eine oder zwei Stunden darauf. Aber ohne
Lehrer wollte es nicht so recht gehen. Johannes besaß kein
musikalisch gebildetes Ohr. Er fand Alles häßlich, was sie
spielte und was einigermassen Melodie hatte. Wenn sie Fehler
machte, falsche Noten griff, unrichtiges Tempo oder falsche
Betonung brachte, konnte er doch zu Ende des Stückes sagen:
„Du hast nett gespielt, Vorle; spiele noch Etwas!“

Dieser Mangel an Verständniß verdross sie trotz des
Lobes. Das Gute wie das Schlechte blieb für Johannes
gleich werthvoll. Oft fehlten ihr auch die gewünschten Musi-
calien. Das Nöthige aus der Stadt kommen zu lassen, war
mit Umständen verbunden. Mit den abonnierten Zeitungen
erging es nicht viel besser. Die fesselnden Erzählungen, die
sie mit großem Vergnügen las, ließen den Bruder kalt. Er
zog die wissenschaftlichen Berichte und Aufsätze vor, von de-
nen sie nichts verstand. Nur die „Geographische Zeitung“,
welche Johannes schon seit vielen Jahren hielt, vereinigte
beider Interesse. Die Beschreibung fremder Länder und
Sitten, das Leben und Treiben ferner Völker regte Leonore
jederzeit an. Den anziehenden Berichten über Jerusalem und
das weisse Land, stets von demselben Verfasser mit W. v.
B. unterzeichnet, gab sie sogar den Vorzug vor den genann-
ten Romanen der andern Blätter. Sie konnte oft kaum er-
warten, bis die Zeitschrift ausgetragen wurde, und zählte von
einer Woche zur andern die Tage bis zu deren Wiederer-
scheinen.

Auch die langen Winterabende, auf die das junge Mäd-
chen sich so sehr gefreut hatte, brachten ihr manche Enttäu-
schung; Weihnachtsarbeiten machte sie nie. Der Bruder liebte
dergleichen meist unnütze Strammgeschäfte, gehäkelte oder ge-
strickte Sachen nicht; für sich selbst vergnügte sie zu arbeiten,
machte ihr keine Freude. Er hatte sie gebeten, ein halbes
Duzend Winterjoden für ihn anzusticken. Stricken war ihr
aber von jeher ein Greuel gewesen; doch aus Liebe zu ihm
überwand sie sich zu dem langweiligen Geschäft. Abend für
Abend saß sie nun auf dem großen altmodischen Sopha des
Wohnzimmers mit dem braunwollenen Strumpf und dem
großen Knäuel. Die unbeholfenen, biden Nadeln wollten gar
nicht durch ihre Finger gleiten! Wunderbarer Weise, zu
ihrem größten Aerger, zeigte Johannes für diese Arbeit ein
sehr feines Verstandniß. In gutmüthigem Scherz neckte er
sie über deren langsamen Fortschritt. Solcher Spaß aber
kränkte sie, denn er traf ihre schwache Seite. Sie war klug
genug, sich davon nichts merken zu lassen, aber es verbitterte



100

100

Preise unverändert.		
Rußöl	per 100 Rilo in Partien von 100 Ctr.	51 —
Rußöl	per 100 Rilo faßweise	52 50
Bereinigt	Del per 100 Rilo 3.— M. höher als Rußöl.	
Brettsagen	per 1000 Rilo	111 —
Kleien	per 50 Rilo	4 80
Rußöl niedriger, Kanten unverändert.		

100

